

Er arbeitete mit Al Pacino und stellt seine Bilder nun in Biel aus

Einst rappte und tanzte er in Biel. Heute ist er der wohl bekannteste Schweizer Schauspieler in Hollywood. Im Oktober präsentiert Carlos Leal auch noch seine Fotografien, und zwar in Biel.

Vera Urweider

Er ging spazieren. So fing seine neue Leidenschaft an. Spazieren. Alleine. In den Strassen von Los Angeles. Oft nachts. Carlos Leal ist wohl derzeit der bekannteste Schauspiel-Export, den die Schweiz verzeichnen kann. «Snow White» gilt als sein Schweizer Durchbruch, quasi als Welscher im deutschsprachigen Raum, ein Jahr später katapultierte ihn «James Bond 007 Casino Royal» in die internationale Schauspielwelt.

Doch blieb er auch immer wieder dem Schweizer Film treu. So ermittelte er vor rund acht Jahren im «Bestatter» durch das Schweizer Fernsehen, zwei Jahre später widmete er sich in «Gott-hard» einem Stück Schweizer Geschichte. Es ist wohl definitiv nicht falsch zu behaupten: Carlos Leal, der Schweizer mit spanischen Wurzeln, kennt das ganze Land. Nein, die ganze Welt.

Die Musikwelt kennt ihn gar noch länger. Denn er ist zweifelsohne auch einer der coolsten Rapper und Breakdancer über die Welschland-Grenzen hinweg gewesen. Als Gründer und Frontmann von «Sens Unik» feierte er zwischen 1990 und 2010 Erfolg um Erfolg, Hit um Hit, neun Alben, fünf Golden Records, zahlreiche Auftritte im In- und Ausland. 2016, da lebte er bereits seit einigen Jahren in Los Angeles, veröffentlichte er sein erstes Soloalbum. Kein Rap mehr.

Doch genauso kritisch wie viele seiner «Sens Unik»-Songs. Als Kind einer spanischen Immigrantengastarbeiterfamilie kennt er den Kampf ums tägliche Geld. Die harte Arbeit, sich alles zu erschuften, was man sich wünscht. Diese Haltung und auch diese kritische Haltung dem System und dem Leben gegenüber haben Leal schliesslich auch bis nach Hollywood gebracht. Auf den Olymp der internationalen Schauspielerei.

Das reicht ihm nicht

Schauspieler. Musiker. Doch nun macht Carlos Leal eben auch noch mit etwas anderem von sich reden, obwohl, wie er sagt, er damit gar nicht berühmt werden wollte. Er ging spazieren. So fing seine neue Leidenschaft an. Spazieren. Alleine. In den Strassen von Los Angeles. Oft nachts. Carlos Leal ist heute auch Fotograf. Und beinahe scheint es, als würde ihm schlicht alles gelingen, was er anpackt. Sein Blick für das Leise in der lauten Welt ist eindrücklich. In seiner fotografischen Arbeit fokussiert sich Leal auf Ödnis, Leere, Verlassenheit und auf die Menschen am Rande der Gesellschaft.

Oft leicht verschwommen oder verschiedene Schichten übereinandergelegt, erzählen seine Bilder von eingefangenen Momenten in Bewegung. Von den Gegensätzen des amerikanischen Traums. Von der Einsamkeit. Kontrastreich in ihren Farben. Manchmal wirken sie auch zufällig, ein Schnappschuss durch die Autoscheibe. Und vor allem immer etwas düster, auch in den farbigsten Tagesaufnahmen. Seine Bilder sind oft minimalistisch gehalten. Und doch erzählen sie Geschichten. Carlos Leal ging spazieren, während der Pandemie, alleine. Mit der Kamera.

Carlos Leal, was hat Sie dazu gebracht, neben der Schauspielerei und der Musik sich nun auch noch mit der Fotografie zu befassen?

Carlos Leal: Meine Kamera und auch



Carlos Leal kennt und liebt Biel aus seiner Jugendzeit.

Bild: zvg/Carlos Leal

«In Hollywood fühlte ich mich nie wohl.»

Carlos Leal
Schauspieler und Fotograf

meine Handykamera begleiteten schon lange. Auf Reisen vor allem probierte ich aus. Oft fing ich Strassenszenen ein, sah sie als Inspiration für meine Filmcharaktere. Dann kam 2020 und ich hatte, wie alle, auf einen Schlag unglaublich viel Zeit. Also hab ich mir gesagt, jetzt will ich eine Kollektion erschaffen aus Bildern dieses Los Angeles, das kaum jemand kennt. Das wenigst «Hollywoodige». Das Leben neben dem Glamour. Und ja, so kann ich sagen, die Pandemie hat mich zur Fotografie gebracht.

Was gefällt Ihnen daran?

Zum einen die Challenge, in nur einem Bild eine Geschichte zu erzählen. Daneben bist du sowohl als Schauspieler als auch als Musiker oder als Breaker früher stets von anderen abhängig. Du bist nie wirklich alleine. Es ist immer Teamwork. In der Fotografie hingegen bin ich sehr unabhängig. Gehe raus, in die Welt, mit mir und meiner Kamera. Das gibt mir die Möglichkeit, mich zu öffnen und

genau zu sehen, was um mich herum geschieht. Das ist für mich als kritische Person und als Geschichtenerzähler unglaublich wichtig.

Und was sehen Sie dann?
Mon Amérique à moi.

Das sieht aber doch recht düster und leer aus.

Ich bin sehr europäisch da drüben. Habe stets einen kritischen Blick auf die Gesellschaft. Auch wenn ich nach LA gegangen bin für meine Schauspielkarriere, bin ich nicht naiv. Vielleicht kann ich auch gerade deshalb überhaupt in Hollywood arbeiten, weil ich eben weiss, was um mich herum geschieht, und die Augen nicht verschliesse vor dem LA, das man nicht kennt. Gleichzeitig fühle ich eine Verantwortung, die Gesellschaft in allen Schichten aufzuzeigen. Auf einer Seite habe ich die Chance, mit Al Pacino oder Anne Hathaway zu arbeiten. Definitiv ein Traum, der in Erfüllung ging! Das ist das, was man kennt. Als Migrantensohn und Ex-Rapper muss ich jedoch die andere US-Realität auch zeigen. Ein Riesenkontrast zu Hollywood.

Wenn Sie dies so erzählen – fühlen Sie sich denn überhaupt wohl in Hollywood?

Nein, ich fühlte mich da nie wohl. Aber man muss differenzieren: Das surreale fantastische Konzept «Hollywood» und daneben die Stadt Los Angeles, von der ich recht fasziniert bin. Hollywood ist einfach mein Arbeitsort. So gesehen ist das natürlich grossartig. Aber LA ist echt. Da spielt eben das echte Leben. Merkwürdigerweise ist aber tatsächlich viel von diesem echten Leben in Autos oder hinter verschlossenen Türen. Die Menschen sind sehr isoliert und einsam. Und so sind die Strassen oft sehr leer. Höchstens Obdachlosen begegnet man

auf Spaziergängen. Das werde ich in Biel zeigen.

Eine Art Geisterstadt?

Genau. Ich werde in fünf Bildern ein Universum der Einsamkeit darstellen. Das Inhumane, Unmenschliche, aber eben nicht auf die fantastische Art Hollywoods, sondern diese echte Isolation, die Unsichtbarkeit der Menschen. Ghost Town. Absolut. Ich stelle mir das total interessant vor, wenn man auf Biels Strassen geht, die ich ja aus meiner Jugend kenne, und im Schaufenster auf Bilder leerer Geisterstrassen LAs trifft. In der Fotografie liebe ich den Minimalismus und die Ästhetik. Aber wenn ich es nicht schaffe, eine Geschichte mit dem Foto zu erzählen, fühle ich mich nicht wohl. Obwohl ich eigentlich ja noch immer ein Anfänger bin. Und ein Amateur.

Carlos Leals kritische Blicke an der Arty Show in Biel

Die Arty Show findet dieses Jahr vom 1. bis 30. Oktober statt. In ganz Biel werden Werke von 32 Kunstschaffenden in 27 Schaufenstern präsentiert. Im Fenster Nummer 1 des Coiffeursalons N'JOY, an der Bahnhofstrasse 8 in Biel, stellt der Schauspieler und Musiker Carlos Leal fünf seiner Fotos aus. **Vernissage** der Schaufenster 1-13: Mittwoch, 5. Oktober, 17 bis 19 Uhr. Führung durch die Schaufenster 1-13: Samstag, 15. Oktober, 11 Uhr, Deutsch/Französisch, und 14 Uhr Englisch/Italienisch, und Samstag, 22. Oktober, 11 Uhr, Deutsch/Französisch. Um **Anmeldung** zu den Rundgängen wird gebeten: info@artyevent.ch mit Angabe des Datums. Infos zu den weiteren Ausstellenden und Schaufensterorten unter www.artyevent.ch und zu Carlos Leal als Fotograf unter www.carloslealpics.com. (vu)

Übrigens



Ursi Grimm
Praktikantin Region

Von Sinnen auf Pilzsuche

Neulich machte ich mich gemeinsam mit einer Freundin auf die Suche nach Pilzen in nebelverhangenen Wiesen und Wäldern. Als komplett Unerfahrene war ich glücklich, von einer Kennerin zielsicher an die besten Sammelorte gebracht zu werden. Von ihr wollte ich lernen, wie ich die geniessbaren Pilze von den weniger geniessbaren unterscheiden kann.

Abgesehen vom Gehör braucht man zur Bestimmung der Pilze alle Sinne. Das Auge unterscheidet zwischen Mausgrau und Blassgrau, die Nase erkennt Aprikosengeruch, die Zunge stellt fest, ob ein Pilz scharf schmeckt oder säuerlich, und die Hände ertasten die Steinpilze, die sich wirklich wie Steine anfühlen.

Letztere fanden wir erst gegen Schluss, als unsere Füsse längst nass waren und die herbstliche Kälte bis in die Knochen vorgedrungen war. Mit gesenktem Blick und langsamen Schritten waren wir bereits seit sechs Stunden unterwegs. Also nichts wie ab zur Pilzkontrolle. Nur: Mit Entsetzen stellten wir fest, dass die Pilzkontrolle in Biel am Wochenende geschlossen ist.

Wir waren also auf uns alleine gestellt. Doch meine erfahrene Freundin hatte mir ohnehin vor allem die Pilze gezeigt, die sie gut kennt. Auf ihrem Küchentisch lagen da aber noch diese Pilze, die man mit dem giftigen Pantherpilz verwechseln könnte. Ein mulmiges Gefühl machte sich breit. Mit drei verschiedenen Pilzbüchern brüteten wir zu zweit über den Pilzen, verglichen Lamellen und Schuppen, Stiel und Hut, bis wir uns sicher waren. Dann kochten wir eine Pilzrahmsauce.

Einen Teil davon servierte ich tags darauf meinen Mitbewohnerinnen. Eine zeigte sich schockiert, dass ich die Pilze nicht habe kontrollieren lassen. Doch dass ich mich bester Gesundheit erfreute, obwohl ich am Tag davor von der Sauce gegessen hatte, beruhigte sie.

Sie sei auch mal Pilze sammeln gegangen, erzählte sie dann plappernd. Alles, was ihr im Wald begegnete, habe sie eingepackt und dem Pilzkontrolleur gebracht. Bis auf einen habe sie nur giftige Pilze erwischt. Sie fand es lustig. Ich sagte nichts, doch habe ich jetzt eine Ahnung, weshalb die Pilzkontrollstelle nur so selten offen ist.

ursi.grimm@bielertagblatt.ch